Flaschenpost

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 80

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

von Brigitte Schmid-Gugler aus Loazzolo (Piemont)

Brigitte Schmid-Gugler,
Jahrgang 1956, freischaffende Journalistin in St.Gallen
und Loazzolo

DUMA CA!

Man muss wissen, worauf man sich einlässt, wenn man beschliesst, sein Kind in eine Dorfschule in Norditalien zu schicken. Nicht dass die Kinder hier dümmer, die Lehrerinnen weniger engagiert oder die Schulbücher schlechter wären. Die Eltern der Primarschüler/innen, die in der weitläufigen Gemeinde mit 414 Einwohnern die Schule besuchen, sind zu einem Elternabend und einer Begegnung mit der neuen Schulpräsidentin eingeladen. Es geht um die Frage, ob es nicht gescheiter wäre, die fünfzehn Schülerinnen und Schüler des Nachbardorfes mit unseren dreizehn zusammenzulegen. Zwei Lehrerinnen, die eine für Sprache und Geschichte, die andere für Geografie, Naturkunde und Mathematik (dazu kommt eine Religionslehrerin und ein Lehrer für Englisch) unterrichten abwechslungsweise in beiden Schulen.

Seit Jahren kämpfen zahlreiche Dörfer in dieser südpiemontesischen Provinz um ihr Überleben. Während den letzen fünfzig Jahren hatten sie, ähnlich schweizerischen Bergdörfern, einen markanten Bevölkerungsschwund zu verzeichnen. Im Jahre 1935 zählte unser Dorf noch über tausend Einwohner. Die meisten lebten vom Weinbau und von der Seidenraupenzucht als Nebenerwerb. Nach dem Krieg kam es zu einem Exodus in die Metropolen Genua, Turin, Mailand oder gar Marseille. Zwar hat die Einwohnerzahl in den letzten zwanzig Jahren wieder leicht zugenommen, aber nie mehr wird das Dorf den Glanz und den Stolz wiederfinden, die es mit seiner Geschichte um die römischen Ausgrabungen, die Herrschaft der Marchesi zu Monferrato um das dreizehnte, und später der Savoyer um 1700, und mit der einst blühenden Weinbauerzunft vorweisen kann.

WER HOLT DIE BAMBINI AB?

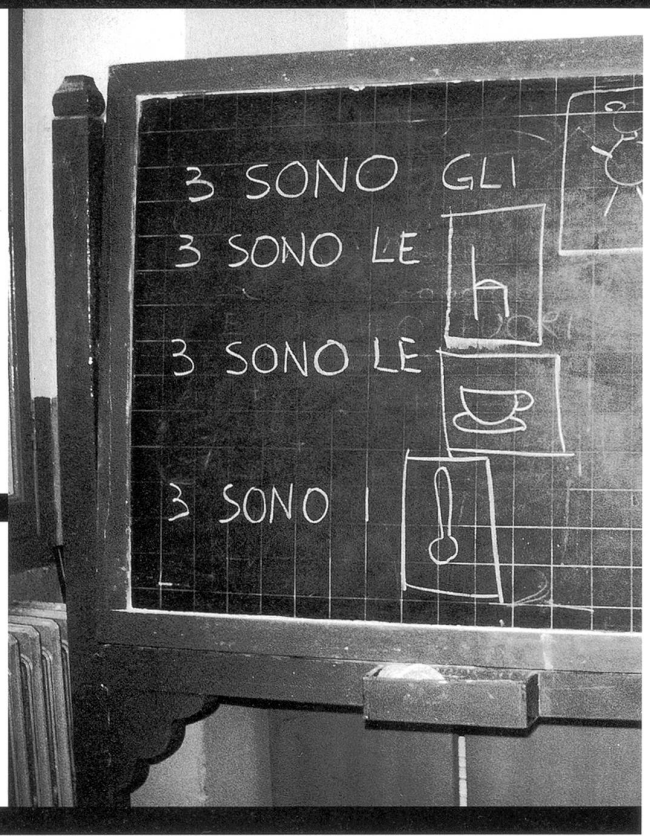
Die Eltern sind gegen eine Zusammenlegung der beiden Gesamtschulen. «Wer soll eure Kinder abholen und nach Hause bringen?», lautet etwa die Frage, «wir haben bei uns jemanden, der das freiwillig macht. Der Schulbus gehört der Gemeinde», meinen die Dorfbewohnerinnen, «hättet ihr jemanden, der auch unsere Kinder fährt?»

Konsterniertes – nein, nicht Schweigen, sondern Reden seitens der Eltern aus dem Nachbardorf. Darüber, dass es Wichtigeres zu besprechen gäbe, beispielsweise, wer von den Lehrerinnen am Freitagnachmittag die Aufsicht übernimmt, wenn die Kinder anstatt wie üblich bis 12.45 bis 17 Uhr in der Schule sind und im Dorfrestaurant zu Mittag essen. Diese zusätzlichen Stunden werden den Lehrkräften nicht vergütet. Und nach Hause gehen lohnt sich auch nicht, beide Lehrerinnen wohnen bis zwanzig Kilometer ausserhalb des Dorfes.

Noch ausführlicher wird die Frage diskutiert, wer das Essen der Lehrerinnen bezahlen wird. Das Essen! Und wenn sie schon mal dabei sind, vom Essen zu reden ... die Frage des Bezahlens und die der Aufsicht und die des Schule Zusammenlegens kann man ja später nochmals besprechen. Wichtiger ist der Mutter von Andrea im Augenblick, ihrer Schulnachbarin von den Agnolotti zu erzählen, die sie am Sonntag bei einer Verwandten gegessen hat.

«Kohl hat sie reingetan, also ich finde ja, Kohl schmeckt wunderbar, aber er ist zu dieser Jahreszeit noch zu geschmacklos. Kohl braucht Kälte, also ich ziehe Spinat vor.»
«Ich habe letzte Woche acht Kilo gemacht.»
«Dass du Zeit hast, vor der Ernte.»
«Hast du schon mal die Wurst gegessen, die vom Garlino?»
«Nein, ich habe ja die von meinem Schwager, nur Schwein, und schön weich.»

Mir hat unterdessen eine andere Nachbarin einen Briefumschlag zugesteckt. Darin ein gefaltetes Kärtchen mit dem Foto ihres Sohnes an der 1. Kommunion. Auf der Innenseite des Kärtchens – ja, was wohl? das Festmenu! «Das Mädchen, das auch noch auf dem Bild ist», sagt sie in meine Richtung, «der Fotograf wollte es wegschneiden, aber ich sagte, er solls lassen. So sehen sie doch aus wie ein



Piemontesischer Schulalltag
Foto: Brigitte Schmid-Gugler

Hochzeitspaar, die beiden, findest du nicht?» – Der Blick der Präsidentin ist hart geworden. Sie packt ihr kleines Köfferchen, steht auf und geht. «Schon ihr Name», flüstert jemand. «Weißt du, sie ist keine Einheimische, sie wird es schwer haben.»

Duma ca! gehen wir nach Hause, auf piemontesisch. Man muss wissen, worauf man sich einlässt.

EIN BLICK INS SCHULZIMMER

Nachdem ich unten beim Eingang des Gemeindehauses, worin sich auch die Schule befindet, geläutet habe und die Stufen in den ersten Stock hinaufgestiegen bin, rennt ein kleiner Bub aus dem Schulzimmer mit dem Schlüssel für die Tür zum Korridor, welche während der Unterrichtsstunden immer abgeschlossen ist, und lässt mich hinein. Zuvorderst in dem kleinen Raum sitzen die beiden Erstklässlerinnen Andrea und Marissa. Marissa hat eine Schwester, die in die dritte Klasse geht und eine Reihe hinter ihr sitzt. Die beiden Mädchen kamen gemeinsam mit einigen anderen Familien aus Albanien hierher. Die Väter arbeiten als Angestellte auf Bauernhöfen. Es seien «gute Leute», sagt man im Dorf, man könne nichts gegen sie sagen. Nicht arbeitsscheu wie viele dieser «Cretini», die unten im Städtchen herumlungerten und vor denen man sich in Acht nehmen müsse.

Die dreizehn Kinder arbeiten an einer Geschichte über ein Gespenst auf dem Apfelbaum. Die beiden Jüngeren, knapp sechs Jahre alt, lernen das Alphabet, indem sie aus einer kleinen alten Blechschatulle, auf der «hochwertige Rosinen, kandierte Fruchtstückchen, eine fein abgestimmte Gewürzmischung und ein altes Rezept» geschrieben steht, kleine Klümpchen Knetmasse nehmen und sie als Buchstaben geformt in ihr Heft kleben. Die Zweit- und Drittklässlerinnen, einer davon der eigene Sohn, beantworten schriftliche Fragen zu der Geschichte mit dem Gespenst. Die Viert- und Fünftklässler müssen das Ende der Geschichte neu erfinden. Immer wieder steht eines der Kinder auf, geht ans Pult der Lehrerin oder schaut bei den anderen ins Heft. Der kleine Andrea flüstert Marissa zu, sie könnten doch noch ein bisschen mit dem Holzpuzzle weitermachen anstatt Buchstaben kneten. Riccardo, ein Fünftklässler, sitzt zwei Stunden auf seinem Stuhl und macht gar nichts. Also warten sie. Und reden. Und warten. Und reden. Paula korrigiert, erklärt, ruft hundertmal an diesem Morgen «Schchsch», verwirft die Hände, stolpert über eine zum Papierkorb umfunktionierte Waschpulverschachtel und sagt: «So, nehmt eure Zwischenverpflegung, wir machen Pause. Aber nicht so laut.»

DIE LEHRERINNEN DROHEN MIT STREIK

Die Kinder dürfen die Schule während der Pause nicht verlassen, obwohl die Eltern bereits in der ersten Schulwoche eine gemeinsame Erklärung unterschrieben haben, die es den Kindern erlauben würde, während der Pause hinunter auf den kleinen Platz vor dem Gemeindehaus an die frische Luft zu gehen. Aber wer will sie beaufsichtigen? Zuviel der Umstände. Und überhaupt! Nicht noch mehr solcher Extrawürste bitte! Die Lehrerinnen – männliche Lehrkräfte gibt es auf der Primarstufe kaum – sind schon schlecht genug dran. Neben dem miserablen Image verdienen sie lausig. Eine Lehrerin, die seit cirka zwanzig Jahren ohne Unterbruch unterrichtet und mit 25 Lektionen pro Woche plus Besprechungs und Weiterbildungszeit auf eine 40-Stunden-Woche kommt, verdient um die 1800 Franken im Monat. Sie schneiden somit schlechter als die schlechtbezahltesten Lehrkräfte in der EU ab und kündigen gleich in der ersten Schulwoche einen Streik an: Sciopero! «Die Eltern werden gebeten, die schriftliche Ankündigung des ganztägigen Streiks zur Kenntnis zu nehmen und ihren Kinder unterschrieben wieder mitzugeben.»

In diesem Jahr wurde in Italien die Bildungsreform für Lehrerinnen und Lehrer der Elementarstufe eingeführt. Bis Ende letzten Jahres absolvierten sie die obligatorischen fünf Jahre scuola elementare (Primarschule), drei Jahre scuole medie (Oberstufe) und anschliessend vier Jahre Liceo pedagogico (Höhere Pädagogische Fachschule). Ab dem neuen Jahr gelten für alle angehenden Lehrerinnen die gleichen Ausbildungsgänge wie für Oberstufenlehrer, das heisst, ein Universitätsabschluss mit laurea (ital. Hochschulabschluss). Ob diese Neuerung dazu beitragen wird, ländliche Dorfschulen am Leben zu erhalten, bleibe dahingestellt.

«In fila», ruft Maestra Paula am Ende des Unterrichts. Die Kinder packen ihre Schultaschen und stellen sich in Reih und Glied hintereinander auf. So und nur so, in dieser Reihenfolge, verlassen sie jeden Tag ihr Schulzimmer. Die Lehrerin zuvorderst, trippeln sie hinunter zum wartenden Schulbus, der sie, über die fünfzehn Kilometer der Gemeinde verstreut, nach Hause bringen wird.

Auf dem Heimweg höre ich hinter mir ein leises Pfeifen. «Hab Dich gesucht», presst der Nachbar zwischen den Zähnen hervor, nicht ohne sich vorher zu vergewissern, ob ihm jemand zuhört. «Da, nimm», und er drückt mir eine Plastiktasche in die Hand, in welcher sich ein dunkelrotes Stück Fleisch befindet. «Wildschwein. Habs letzte Woche erlegt. Legs ein paar Tage ein und Zwiebel und Rosmarinzweige dazu.»

Man muss wissen, worauf man sich einlässt.